

INTERVIEW

Es geht um die Zukunft des Menschen

Interview mit Professor Martin Hein vom Deutschen Ethikrat über Wissenschaftsmanagement und Ethik der Keimbahnforschung



„Als eine Art Meta-Disziplin halte ich Wissenschaftsmanagement für eine Schlüsseldisziplin moderner Hochschularbeit. Für die Forschung ist das selbstverständlich, aber zunehmend auch für die Lehre.“

Foto: medio.tv/Schauderma

Für Professor Dr. Martin Hein, Mitglied des Deutschen Ethikrates und im Hauptberuf Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, stellt sich im Blick auf die Keimbahntheorie theologisch die Aufgabe, einen Begriff von „Schöpfung“ und „Geschöpflichkeit“ zu entwickeln, der für die wissenschaftliche, philosophische und juristische Diskussion anschlussfähig ist. Das gilt aus seiner Sicht ebenso für das interreligiöse Gespräch. Daraus ergeben sich zunächst auch zahlreiche Fragen für das Wissenschaftsmanagement. Im Gespräch mit der Redaktion nimmt Bischof Hein Stellung zu diesem Thema, beantwortet ethische Fragen und geht auf die Zukunftsfrage der Keimbahntheorie ein.

Herr Bischof, spielt das Wissenschaftsmanagement als Forschungsdisziplin eine Rolle in den Beratungen des Deutschen Ethikrates?

Hein: Bisher nicht. Zum Teil werden die betreffenden Fragen in anderen Zusammenhängen bearbeitet – etwa beim Thema „Big Data“ oder informationelle Selbstbestimmung, Datenschutz und Arbeitsrecht. Aber als eigenständiges Thema ist es bisher noch nicht aufgetaucht.

Die 2017 überraschend erreichten Fortschritte in der Anwendung der „Gen-Schere“ Crispr/CAS9 zeigen, wie rasant die Entwicklung ist. Zudem ist die Anwendung dieser Technologie vergleichsweise unkompliziert. Was hat es damit auf sich?

Hein: Die seit dem Jahr 2012 zuerst an Pflanzen entwickelte Methode, eine DNA gezielt zu verändern, wurde 2017 von einer Forscher-

gruppe unter Leitung des Biologen Shoukhrat Mitalipov in Portland/Oregon (USA) zum ersten Mal an eigens dafür erzeugten Embryonen durchgeführt. Es gibt Hinweise, dass auch in China daran gearbeitet wird. In der wissenschaftlichen Community verläuft die Diskussion seither kontrovers.

Die ethische Debatte hinkt der realen Entwicklung hinterher...

Hein: ...was vor nicht allzu langer Zeit noch als bloßes Denkmodell oder je nach Haltung als Science-Fiction oder apokalyptische Schreckensvision abgetan wurde, wird greifbare Realität. Vor allem die theologische Ethik steht vor neuen Voraussetzungen, denn die traditionellen Begriffe von „Leben“, „Krankheit“ und „Gesundheit“, ja der Begriff der „Schöpfung“ selbst müssen angesichts der technologischen Möglichkeiten neu gefasst werden.

Es geht also auch um die zentrale Frage, wo menschliches Leben beginnt?

Hein: Ja, mit der Befruchtung? Schon in den Lebenspotenzialen der Keimzellen? Oder gar – fast schon nach Art antiker Vorstellungen einer „Präexistenz“ – im bloßen Vorliegen von DNA? Wie definieren sich Individualität und Personalität? Über den individuellen Genom-satz? Oder erst ab einer bestimmten Ebene von Bewusstsein?

Stellt sich da nicht die Frage, welche Bedeutung Wissenschaftsmanagement über die Interdisziplinarität der Forschung hinaus beispielsweise für ethische Fragen haben kann?

Hein: Ich denke, dass vor allem die Bereitstellung präziser und aktueller Informationen

auf nachvollziehbaren Wegen über evaluierte Quellen für die ethische Urteilsbildung immer wichtiger wird. Es wird in der vernetzten globalisierten Welt schwieriger, Sachverhalte gesichert zu erheben. Zudem entwickeln sich, beispielsweise im gesamten Bereich der Reproduktionsmedizin, die Arbeitsgebiete in einer derart rasanten Geschwindigkeit, dass man im Grunde so etwas wie einen „Life-Ticker“ bräuhete, um mit der ethischen Urteilsbildung hinterherzukommen. Hier kann ein strukturiertes Wissenschaftsmanagement vor allem die Bildung von sogenannten Filterblasen verhindern und helfen, den Informationswert von Nachrichten und Berichten zu evaluieren.

Aber das ist Ihnen doch alles oft noch viel zu zufällig?

Hein: Wikipedia zeigt ja, sozusagen im Mikroformat, wie so etwas aussehen kann. Im Grunde ist Wissenschaftsmanagement nichts anderes als Archivarbeit und Zettelkastenverwaltung auf der einen Seite und unmittelbare Weitergabe von Wissen von Mensch zu Mensch auf der anderen Seite – allerdings im globalen Maßstab. Um ein Urteil bilden zu können, muss ich wissen, was der Fall ist, ich muss wissen, woher ich weiß, was der Fall ist. Und ich muss Menschen kennen, die damit befasst sind.

Wie stehen Sie als Hochschullehrer zur Bedeutung des Wissenschaftsmanagements?

Hein: Als eine Art „Meta-Disziplin“ halte ich Wissenschaftsmanagement für eine Schlüsseldisziplin moderner Hochschularbeit. Für die Forschung ist das selbstverständlich, aber zunehmend auch für die Lehre. Weil angesichts

„Im Grunde ist Wissenschaftsmanagement nichts anderes als Archivarbeit und Zettelkastenverwaltung auf der einen Seite, unmittelbare Weitergabe von Wissen von Mensch zu Mensch auf der anderen Seite.“

„Als eine Art „Meta-Disziplin“ halte ich Wissenschaftsmanagement für eine Schlüsseldisziplin moderner Hochschularbeit.“

von Spezialisierung und Ausdifferenzierung (selbst in einem Fach wie der Evangelischen Theologie) niemand mehr einen Überblick haben kann, sind Instrumente, die gezielte Recherche und Zugriff auf Wissen erlauben und Evaluierung ermöglichen, von besonderer Wichtigkeit.

Dabei wehren Sie sich allerdings gegen einen allzu funktionalen und technischen Wissensbegriff...

Hein: ...auch die persönliche Beziehung von Lehrenden und Lernenden ist Wissenstransfer im Bereich der Hochschule, vielleicht sogar ganz besonders, weil hier Exzellenz aufeinandertrifft. Die Möglichkeiten der persönlichen Begegnung und Formen des Lernens zu erweitern (oder wieder zu gewinnen), halte ich für eine wichtige Aufgabe. Darin sehe ich übrigens auch eine ethische Frage: Möglichst barrierefreier Zugang zum Wissen und vor allem auch zu Wissensträgern ist nach wie vor eine Herausforderung.

Kommen wir auf das zugrunde liegende Thema unseres Gesprächs zurück: Für eine theologische Ethik tangiert das bislang von Ihnen Gesagte in einer ersten Zuspitzung die vorausgesetzte Souveränität Gottes in einer neuen Qualität...

Hein: ...denn während die traditionelle Züchtung neuer Rassen und Arten immer noch auf natürlichem Weg über künstliche Selektion stattfand, gehen die neuen Methoden ontologisch weiter. Hier werden künstlich neue Wesen geschaffen, die auf natürlichem Weg (auch per Zufall) nicht entstünden. Der Zufallsfaktor Mutation wird ausgeschaltet und durch ein bestimmtes technisches Verfahren ersetzt.

Was hat es nun mit den immer wieder umstrittenen Grenzüberschreitungen zu tun?

Hein: Sofern man keinen naiven kreationistischen, sondern einen modernen, entwickelten Begriff der Schöpfung vertritt, der auch evolutionäre Prozesse impliziert (wie immer man das im Einzelnen bestimmen mag), ergibt sich die Aufgabe, Grenzüberschreitungen neu zu definieren. Oder ist die mit der „Gen-Schere“ eröffnete Möglichkeit des „Genome Editing“ eine Fortführung des evolutionären Prozesses auf einer technisch-geistigen Ebene? Das alles sind, sieht man von wenigen Ausnahmen wie etwa dem französischen Theologen Teilhard de Chardin ab, für die Theologie qualitativ neue Fragestellungen. Sie können nicht einfach auf der Basis eines vermeintlich einfachen biblischen Schöpfungsverständnisses bearbeitet werden.

Kommt hier nicht vielleicht das Wissenschaftsmanagement zum Tragen?

Hein: Vielmehr bedarf es hermeneutischer Anstrengungen, wenn die Antworten den Diskussionsstandards der Moderne genügen sollen. Noch sind wir weit davon entfernt, Antworten geben zu können. Und über alle ethische Theorie und kulturelle Prägung hinaus melden sich nicht nur moralische Bedenken, sondern ist ein grundlegendes Unbehagen spürbar.

Was ist für eine sinnvolle ethische Debatte notwendig?

Hein: Es ist nötig, Eckpunkte festzulegen und so etwas wie eine große Linie zu definieren. Denn wir haben es – noch ausgeprägter als etwa bei der Atomtechnologie – mit einer Fragestellung zu tun, die nur transnational behandelt werden kann. Die einschlägigen gesetzlichen Regelungen und ethischen Standards sind weltweit sehr verschieden. Selbst in Europa reicht die Spannweite von fast unbeschränkter Erlaubnis zu Experimenten am Embryo wie etwa in Großbritannien bis zu kategorischen Verboten zum Beispiel in Deutschland. Und so banal es auch klingen mag: Wir wissen nicht, was in manchen Laboren geschieht, die der öffentlichen Aufmerksamkeit,

„Wir wissen nicht, was in manchen Laboren geschieht, die der öffentlichen Aufmerksamkeit, ja sogar der Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Community entzogen sind.“

ja sogar der Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Community entzogen sind.

Und was sind Ihre Thesen?

Hein: Meine Thesen sind ein Versuch, die Dimension der Fragestellung zu erfassen. Einige davon sind bereits in eine ad hoc-Stellungnahme des Deutschen Ethikrates eingeflossen. Gleichwohl bedürfen sie der ständigen Überprüfung, inwieweit sie kulturell, politisch und juristisch, aber auch theologisch anschlussfähig sind.

Eine zentrale Frage ist für Sie die Gattungsethik. Was haben wir darunter zu verstehen?

Hein: Die Möglichkeit, Erbkrankheiten aus der Vererbungslinie zu nehmen, stellt ein hohes Gut dar, das nicht von vornherein aus prinzipiellen Überlegungen abzulehnen ist. Schon das macht die ethische Diskussion komplex. Eingriffe in die Keimbahn unterscheiden sich von allen anderen gentechnologischen Eingriffen darin, dass sie nicht allein auf eine nach bisherigem Verständnis im Moment des Eingriffs noch nicht existentes Individuum bezogen sind, sondern auf die Gattung. Das ist eine neue Qualität der Fragestellung im Blick auf kommende Generationen.

Individuelethische Kategorien wie etwa die Frage der Selbstbestimmung und der Würde der Person...

Hein: ...sind daher nur begrenzt oder nur qua Analogie anwendbar. Das erfordert neue ethische Zugänge zur Entwicklung einer komplexen, multikausal und vernetzt denkenden Gattungsethik.

Jürgen Habermas wies bereits 2001 darauf hin, dass „der Umgang mit vorpersonalem menschlichen Leben“ Fragen aufwirft, „die nicht nur diese oder jene Differenz in der Vielfalt kultureller Lebensformen, sondern intuitive Selbstbeschreibungen, unter denen wir uns als Menschen identifizieren und von anderen Lebewesen unterschieden, also das Selbstverständnis von uns als Gattungswesen“ berühren.

Hein: Habermas hatte im Jahr 2001 die aus heutiger Sicht vergleichsweise harmlose Frage der künstlichen Produktion von Embryonen zu Forschungszwecken im Blick. Gleichwohl macht er transethische Faktoren geltend, wenn er in den affektiven Reaktionen auf diesen Forschungsbereich „nicht so sehr moralische Empörung als vielmehr Abscheu vor etwas Obszönem“ erkennt.

Solche Faktoren entziehen sich einem rein rationalen und argumentativen Zugriff...

Hein: ...und sind sowohl kulturell als auch individuell codiert. Mithin spielen religiöse Fragen genau hier eine wichtige Rolle, denn moralische Obszönität wird, wenn sie den Bereich göttlicher Zuständigkeit betrifft, als Frevel erfahren – und zwar als Frevel an der gesamten Gattung Mensch, die als solche als Geschöpf Gottes verstanden wird. Das berührt – in den einzelnen Religionen unterschiedlich – über den rein ethischen Bereich hinaus kulturelle Fragen. Es gilt, diese universale Reichweite der ethischen Fragestellung über das bisherige Verständnis von Ethik als Individual- oder Sozialethik hinaus unter dem Begriff der Gattungsethik bewusst zu machen.

„Es gilt, diese universale Reichweite der ethischen Fragestellung über das bisherige Verständnis von Ethik als Individual- oder Sozialethik hinaus unter dem Begriff der Gattungsethik bewusst zu machen.“

Aber das ist ja nur eine Ihrer Thesen?

Hein: Es geht bei diesem Thema auch um ein Menschheitsprojekt. Die Internationalität der Forschung erfordert Diskussionen auf globaler Ebene. Als gattungsethisches, Generationen und Individuen übersteigendes Thema steht die Frage auf derselben Ebene wie beispielsweise die Themen Krieg, Raumfahrt oder Klimaschutz. Auf der Ebene des Rechts ist sie eine völkerrechtliche Fragestellung und auf der Ebene der Religion bedarf sie eines interreligiösen Diskurses.

Und wie steht es mit der Irreversibilität?

Hein: Sie ist ein ebenso wichtiges Thema wie die Frage eines Generationenvertrages. Zugleich muss mit großem Nachdruck die Frage der Verantwortung gestellt werden. Weil es ein gattungsbezogenes Menschheitsprojekt ist, darf der ethische Diskurs nicht allein den Experten überlassen werden. Die Verantwortung für künftige Generationen gebietet, das Thema explizit zu einem Bildungsthema zu machen und Menschen zur bewussten ethischen Entscheidung in einer sie existenziell betreffenden Frage zu befähigen.

Die Fragen stellte K. Rüdiger Durth,
Korrespondent Berlin,
Redaktion Wissenschaftsmanagement